

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Weltbegebenheiten

Weltbegebenheiten.

Noch nie haben sich in der Weltgeschichte nach einem Kriege der Beruhigung und der Versöhnung der Völker sowie der Wiederaufnahme des gegenseitigen Verkehrs so große und so andauernde Schwierigkeiten entgegengestellt, wie nach dem letzten Weltkriege. Aber auch noch nie in der Weltgeschichte ist ein Krieg mit solch' einem teuflisch ausgeklügelten Friedensartikel beendet worden, wie am 10. Januar 1919 in Versailles im nämlichen Saale, in dem Deutschland mit Frankreich 1871 einen strengen, aber ehrlichen Frieden schloß. Und dieses Diktat von 1919 ist die Grundursache der Fortsetzung des Krieges mit andern Mitteln, es trägt die Schuld, daß wir noch fortwährend im deutschen Lande durch die Anwesenheit fremder Truppen an das unselige, langjährige Morden erinnert werden und daß die Kette der Konferenzen und Verhandlungen nicht abreißen wil, dieser kostspieligen, die Steuerlasten fortwährend drückender gestaltenden Konferenzen mit dem Enderfolg eines Kompromisses oder eines zweifelhaften Erfolges. Zugegeben muß werden, daß unsere Außenpolitik sich jetzt in ruhigeren Bahnen bewegt, seit wir als gleichberechtigt uns mit unseren Gegnern (denn unsere Freunde sind sie noch nicht) an den Verhandlungstisch setzen durften. Zeit, Vernunft, Einsicht und Beweise haben sowohl lindernd wie zwingend eingegriffen und der Welt bewiesen, daß man nicht durch Paragraphen ein Volk von 60 Millionen Menschen aus der Weltwirtschaft ausschalten kann, ohne es am eigenen Leibe und zum eigenen Schaden zu spüren.

Im Vorjahre schlossen wir unsere allgemeinen Betrachtungen mit dem Wunsche, daß die Ergebnisse von Locarno die Außenpolitik gegen uns beenden möge, um endlich zu einem wahren Frieden zu kommen. Mit berechtigtem Mißtrauen betrachtete man aber in Deutschland die Abmachungen in diesem dadurch weltbekannt gewordenen Schweizerorte. Denn immer wieder hat das Ausland es verstanden, Abmachungen mit uns anders, d. h. zu seinem Vorteile auszulegen, und auch dieser Vertrag ist ein Paragraphenwald, zusammengetragen von spitzfindigen Juristen, die es wohl verstehen, böse Hintergedanken in

schöne Worte zu kleiden. Dieses Mißtrauen drückte sich deutlich aus bei der Abstimmung über das sogenannte Locarno-Gesetz im Reichstage am 27. November, wo von 468 Abgeordneten 174 mit „Nein“, 291 mit „Ja“ stimmten und 3 Abgeordnete sich der Stimme enthielten. Also nur eine Annahme mit einfacher Mehrheit. Der Eintritt Deutschlands in den Völkerbund, über den doch besonders zu sprechen sein wird, wurde auch nur mit 278 gegen 183 Stimmen bei 6 Enthaltungen gutgeheißen. Der Schlußstein von Locarno wurde anfangs Dezember in London gesetzt, wo unter großen Feierlichkeiten die Minister der beteiligten Länder, unsererseits Reichskanzler Dr. Luther und Reichsaußenminister Dr. Stresemann, ihre Namen mit goldener Feder unter den Vertrag setzten. Hat nun dieser uns auch nicht alles Erhoffte gebracht, so brachte er zunächst doch die Räumung der Kölner Zone von fremder Besatzung und damit einer großen Anzahl unserer Brüder am Rhein Befreiung von seelischen Leiden, von innerem und äußerem Druck. Gleichsam ein gewaltiges Aufatmen aus schwerer Bedrängnis war die Befreiungsfeier auf dem Domplatze in Köln vor der ehrwürdigen Kathedrale, dem Wahrzeichen von Köln und dem Rheinlande, als in der Nacht zum 1. Februar Punkt 12 Uhr die Glocken mit ehernem Klange den Anbruch des Tages der Freiheit für Köln und den Niederrhein ankündigten. „Der Tag der Freiheit ist angebrochen“ rief auch Oberbürgermeister Dr. Adenauer in seiner Ansprache, in welcher er zuerst dem allmächtigen Gotte für diese Stunde dankte und auch dem geschiedenen Gegner für sein gerechtes Spiel auf politischem Gebiete Anerkennung aussprach. Für einen Teil des besetzten Gebietes brachte Locarno weitere Erleichterungen durch Aufhebung des Delegierten-systems ab 1. Dezember, durch Ernennung eines neuen Reichskommissars seitens Deutschlands und Nachprüfung der drakonischen Verordnungen über Versammlungen, Waffen, Briestauben, Flagge, Verkäufe, Filme, drahtlose Telegraphie, Flugwesen und Streiks, Beförderungs- und Verpflegungswesen, Schifffahrt und Amnestie und besonders durch die Aufhebung der

Postzensur, der Ursache so mancher großen Unannehmlichkeit für Absender und Empfänger. Schon an der auszugsweisen Aufzählung dieser Aufhebungen kann sich der Leser ein Bild machen von den Leiden, die eine fremde Besatzung mit sich bringt; erfassen und mitsfühlen kann sie aber nur der, welcher selbst darunter gelitten. Für manche Orte des besetzt bleibenden Gebietes drücken, doch war der Erfolg bisher gering. Seit November 1925 finden Umgruppierungen statt, die Zahl der 90 000 Franzosen hat sich aber bis heute vielleicht nur um 10 000 vermindert. Das nämliche Spiel sehen wir im Saargebiet, wo die Franzosen gegen die Bestimmungen des Versailler Diktates eine Armee unterhalten, wozu, wie noch zu vielen anderen Dingen,



Niederholen der englischen Flagge in Köln.]

brachte Locarno infolge der Auslegung aller der papiernen Paragraphen weitere Bedrückung durch stärkere Belegung mit Truppen besonders durch die Franzosen, welche sich ja immer noch von dem wehrlosen Deutschland „bedroht“ fühlen. Ihnen läßt das böse Gewissen eben keine Ruhe. Unsere Reichsregierung ist ja fortwährend bemüht, die Zahl der Besatzungstruppen herabzu-

der Völkerbund seine offene oder versteckte Zustimmung gibt. Er hört eben mehr auf die Ausführungen eines Kanadiers oder Chinesen über dieses urdeutsche Land, denen der Franzmann ja den Text zum Berichte schon liefert.

Von inneren Krisen im Lande, alles noch Folgen und Ausläufer des unglücklichen Kriegsausganges, blieben wir

auch nicht verschont. Schon vor der Abfahrt der Delegation zur Unterzeichnung des Locarno-Vertrages am 28. November erklärte Herr Stresemann, daß bei der Rückkehr derselben die Demission des Kabinetts sofort erfolgen würde. Reichskanzler Dr. Luther überbrachte dann auch am 5. Dezember die Demission der Reichsregierung, die „programmgemäße Krise“ war da, es erfolgte die „Fühlungnahme“ der einzelnen



Dr. Hugo Preuß, Schöpfer der deutschen Verfassung.

Parteien, die Auffstellungen der verschiedenen Forderungen, aus denen man nicht herauslesen konnte, daß man das Staatsinteresse über dasjenige der Partei stellen soll, und nach langem Hin und Her wurde Dr. Luther vom Reichspräsidenten am 20. Januar als Reichskanzler und Dr. Stresemann als Reichsminister des Auswärtigen neu beauftragt. Erfreulicherweise zählte das Kabinett unter den neuen Ministernamen auch den des verdienstvollen früheren Reichskanzlers Dr. Marx auf, eines Mannes, der in der stürmischsten Zeit das Staatschiff in ruhigeres Fahrwasser lenkte. Er wurde Reichsminister der Justiz und Minister für die besetzten Gebiete. Diesem neuen Kabinett Luther war aber keine lange Lebenszeit

beschieden: Anfangs Mai warf es die Flaggenfrage auf, entfachte damit einen mächtigen Sturm rechts und links, kopfschüttelnd besprochen von der Mehrheit des Volkes, stolperte über die Fahnenstange und überreichte am 12. Mai dem Reichspräsidenten v. Hindenburg die Gesamtdemission. Eine Neubeauftragung nahm Dr. Luther nicht mehr an, er hatte die Lust am politischen Geschäft verloren. Als Nachfolger tauchten die Namen vom Oberbürgermeister Jarres, von dem Führer der Deutschen Volkspartei Scholz und vom Kölner Oberbürgermeister Dr. Adenauer auf, aber keiner konnte das Kunststück fertigbringen und die Frage lösen, wie und wo ein neues Minderheitskabinett seine Mehrheit finden könnte bei den vielen Parteien und Parteichen, die wir leider Gottes in unserem Reichstage haben. Da griff man wieder auf den wettergewohnten und wetterkundigen Steuermann, den bewährten Führer des Zentrums, auf Dr. Marx zurück, den v. Hindenburg am 17. Mai zum Reichskanzler ernannte unter gleichzeitiger Bestätigung der Mitglieder der bisherigen Regierung in ihren Ämtern. So folgte auf Dr. Luther, den siebenzehnten deutschen Reichskanzler, den unpolitischen Kanzler, der keiner Partei angehörte und über die Parteipolitik lächelte, auf den „Politiker ohne Politik“, Dr. Marx als achtzehnten Kanzler. Nun legte sich auch in Paris die bisherige Bestürzung und Spannung, denn dieser Kanzler war auch für die Franzosen kein „unbeschriebenes Blatt“, sie kannten ihn als treuen Anhänger der Weimarer Verfassungspolitik und der jetzigen Staatsform. Auch seine Außenpolitik als gewesener Kanzler in der Beilegung des Ruhrkonfliktes, der Verwirklichung des Dawes-Abkommens als Grundlage für das Locarno-Abkommen, überhaupt sein ganzes Streben auf die Befriedung Europas und auf das friedliche Zusammenwirken der Völker, sowie seine kulturpolitischen Ziele, hauptsächlich auf die Verchristlichung des Schulwesens gerichtet, waren noch in zu frischer Erinnerung.

Auch unser engeres Vaterland wählte am 27. November ein neues Kabinett. Abgegeben wurden bei der Wahl 68 Stimmen — 42 für die Regierung, 26 weiße Zettel — und damit die Abgeordneten-Kemmelé (Soz.) als Minister des Innern, des Kultus und

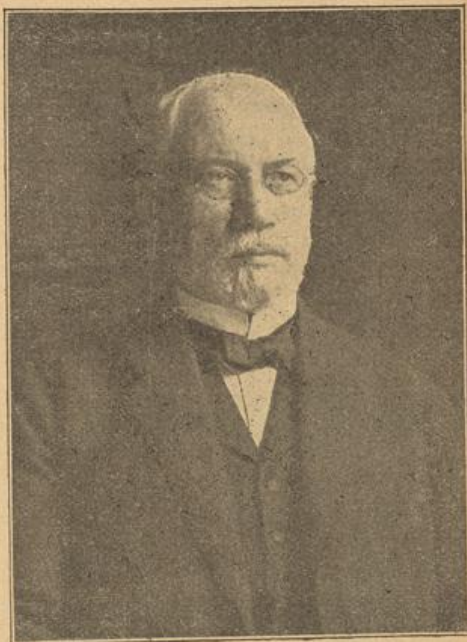


Reichskanzler Dr. Marx.

des Unterrichts, Trunk (Ztr.) als Justizminister und Abgeordneter Dr. Koehler (Ztr.) als Finanzminister gewählt. Als Staatspräsident wurde Justizminister Trunk und als sein Stellvertreter Minister Kemmele gewählt. Diese neue Regierung taufte man „die Zweiparteien-Regierung.“

Im Gegensatz zu der seit Locarno verhältnismäßig in ruhigen Bahnen sich bewegenden Außenpolitik kriselte es manchmal auch auf anderen Gebieten recht bedenklich im Innern unseres Vaterlandes. Die Zahl der Arbeitslosen, welche auf zwei Millionen angewachsen ist, macht der Regierung und der unter den Steuern schwer seufzenden Bürgern große Sorgen, die Aufwertungsbeziehung will nicht zur Ruhe kommen und soll wieder durch einen Volksentscheid entschieden werden, nachdem erst das Volk am 20. Juni durch einen solchen die entschädigungslose Enteignung der Fürsten abgelehnt hat. Wohl noch selten hat eine Angelegenheit das Volk so tief aufgeregt, wie gerade diese in der Zeit der allgemeinen Not. Ungemein rege war die Propaganda in den letzten Wochen in jeder Form für und gegen den Entscheid. Sicherlich ist die Rechtsfrage in vielen Einzelheiten äußerst verworren, aber im Prinzip ist sie klar wie die Sonne und der Entscheid des Volkes am 20. Juni 1926 war ein Sieg der Vernunft. Denn der Besitz, der den Fürsten als Landesherren gehörte, muß heute in den Besitz des Staates übergehen. Aber ihr Privatbesitz ist genau so unantastbar, wie der eines anderen Bürgers. Diesen letzteren festzustellen ist schwierig und kann nur durch sorgfältige Untersuchung der Rechtslage und mit Berücksichtigung der Vermögenslage der Fürsten und des Staates getroffen werden. Auch die deutschen Bischöfe haben durch eine öffentliche Stellungnahme das Prinzip der entschädigungslosen Enteignung des Privateigentums durch Volksabstimmung und Mehrheitsbeschluß als verurteilenswert erklärt. Denn das rechtmäßig erworbene Eigentum ist nach christlichen Grundsätzen heilig. Daher war auch diese erste Volksabstimmung nicht etwa ein Bekenntnis zu den Fürsten, sondern eine Anerkennung des Prinzips des Privateigentums. Die 15 Millionen Stimmen aber, die für den Volksentscheid abgegeben

wurden, werden für gewisse Parteien ein Menetekel sein, daß es gefährlich ist mit dem Feuer zu spielen, und daß falsche Methoden in dieser Frage den Linksradikalismus nur verstärken können. Durch ein Gesetz muß daher zwischen dem Eigentum der Fürsten und dem des Volkes eine gerechte, der allge-



Oberlandesgerichtsrat Dr. Peter Johann Spahn,
preußischer Justizminister.

meinen Not entsprechende Entscheidung getroffen werden.

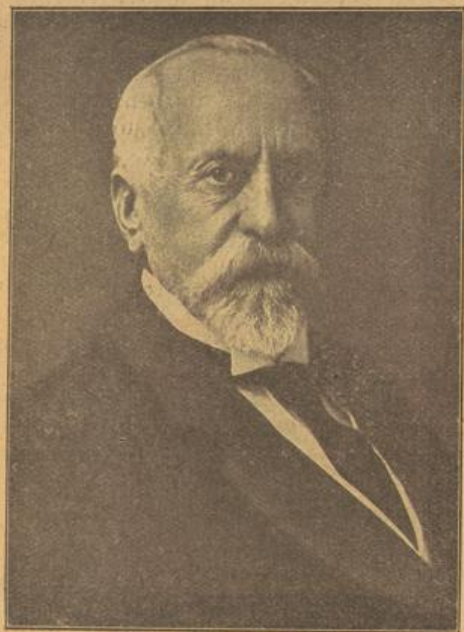
Deutschland und der Völkerbund war eine Frage, die besonders beim Jahresschluß 1925 die ganze Welt beschäftigte. Man war aber doch zu der Einsicht gekommen, daß man trotz Versailles und aller sonstigen Knebelungen Deutschland nicht so auf die Knie zwingen konnte, wie man es gehofft hatte. Dieses beispiellos gedemütigte Volk erzwang sich in zäher Wiederarbeit wieder Ansehen und Achtung in der Welt, man kann in Genf zu der Erkenntnis, daß ein Völkerbund ohne Deutschland nichts Ganzes sei und drängte nach vorhergegangener vorsichtiger diplomatischer Fühlungnahme darauf, sich mit dem vorher so verachteten Gegner an einen Tisch zu setzen. Aber als nach langen und mühe-

vollen Verhandlungen Deutschland sein Aufnahmeforsch einreichte und der darauf folgenden Einladung nach Genf Folge leistete, da zeigte sich, daß Haß und Mißtrauen gegen unser Vaterland immer noch weiter blühen. Brasilien und Spanien erhoben durch ihre Botschafter ebenfalls Ansprüche auf je einen ständigen Ratsitz, Ansprüche, denen Deutschland nicht zustimmen konnte und daher schließlich seine Beitrittserklärung vorläufig zurückzog. Frankreich, das seinen Vasallen Polen ebenfalls noch als Kandidaten empfahl, war hier der Drahtzieher, gedrängt von seiner mächtigen Militärpartei und, wenn auch indirekt und vorsichtig, unterstützt von England. Spanien und Brasilien zogen im Mai ds. Js. ihr Veto zurück und wollen sogar aus dem Völkerbund austreten. So spricht man von einer Erschütterung dieses Bundes, der den ewigen Frieden gewährleisten sollte und doch die Brand-

wird sich Deutschland natürlich nur einfinden, wenn ihm ganz bestimmte, nicht veräußerte Zusicherungen vorher gegeben werden. Denn gebrannte Kinder bleiben vom Feuer weg.

Eine Antwort auf die Ungezogenheit in Genf erhielten die Alliierten von uns und zwar eine recht kräftige durch den Ausbau des Rapallo-Vertrages, den soq. Berliner-Vertrag, der am 24. April unterzeichnet wurde und in seinem 1. Artikel bestimmt, daß wir mit Rußland über alle die beiden Länder gemeinsam berührenden Fragen politischer und wirtschaftlicher Art eine Verständigung herbeiführen wollen. Also eine Anlehnung nach Osten! Darob großes Geschrei bei unseren westlichen Nachbarn das bekannte „Rauschen im Pariser Blätterwald“, Aufregung in Paris. Zurückhaltung in London, beruhigende Erklärungen in Berlin, nach und nach eintretende allgemeine Beruhigung und die anscheinende Einsicht, daß die Zeit der Diktate vorüber ist. Deutschland erklärte klipp und klar, daß es als mitteleuropäische Großmacht sein Gesicht nicht ausschließlich nach Westen richten und dem Osten dauernd den Rücken kehren könnte. Jedenfalls fand der deutsch-russische Vertrag verschiedene Auslegungen: Auf der einen Seite wirkte er wie eine „diplomatische Bombe“ und eine „internationale Drohung“, auf der anderen Seite gilt er als „Friedensgarantie“ und „Ergänzung von Locarno“.

Die deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen können nächstens ihr zweijähriges Jubiläum feiern. Hoffentlich wird dieser große Tag in der heutigen Zeit der Feiern nicht vergessen. Trotzdem zeigen die Verhandlungen noch keinerlei Neigung, endlich zu Ende zu gehen, man schlägt sich beiderseitig mit Tarifrägen herum, Frankreich doktert immer noch an seinem neuen Zolltarif, der nicht fertig werden kann und so schließt man voraussichtlich wieder ein Provisorium — das Dritte — ab. Neben den technischen Fragen spielen an wirtschaftlichen besonders dabei eine Hauptrolle: Das Freihandelsprinzip, die Eisenfrage und die weitere zollfreie Ausfuhr aus Elsaß-Lothringen nach Deutschland, besonders von Wein, den die Franzosen wohl loben und mit Breisen in Paris auszeichnen, aber sehr ungern trin-



Gustav Ador, Bundesrat u. Präsident des Völkerbunds-Komitees für Wirtschaftskonferenz.

sackel in Syrien und Marokko nicht aus der Hand von Frankreich winden konnte, und englische Zeitungen sagen jetzt schon den kommenden „großen Krach“ in der bevorstehenden Herbsttagung voraus. Zu dieser

fen. Und für den elßässischen Weinbauer hat immer noch der Absatz mehr Wert! wie die schönste blau-weiß-rote Medaille selbst wenn die Uebereichung mit einem Pariser „Bruderfuß“ verbunden ist.

Mit Spanien hatten sich die gegenseitigen Handelsbeziehungen im Herbst v. Js. unliebsam verschärft, nachdem unsere Regierung auf Drängen des Weinbaues am 16. Oktober den Handelsvertrag gekündigt hatte. Wir lebten also mit dem Lande der schattigen Kastanien in einem vertragslosen Zustande. Die spanische Regierung erklärte am 6. November formell den Zollkrieg und erhob für deutsche Waren einen Zollausschlag von 80 Prozent auf den spanischen Maximaltarif. Doch sah man bald ein, daß man gegenseitig auf einander angewiesen ist, beendete den Zollkrieg und schloß bereits am 18. November in Madrid ein Protokoll mit sofortiger Aufnahme von Verhandlungen über einen endgültigen Handelsvertrag.

Mit Polen lebten wir auch längere Zeit im Zollkrieg, der ja jetzt mildere Formen angenommen hat. Angenehmer gestalteten sich die Verhandlungen mit Schweden, Portugal, Italien und anderen Ländern, die meistens auf dem Fuße der Meistbegünstigung abgeschlossen wurden. So besteht Deutschland mit allen Getreideausfuhrländern, ausgenommen Polen und Australien, Meistbegünstigungsverträge. Unsere Ausfuhrbilanz zeigt denn auch in den letzten Monaten eine Besserung, die hoffentlich anhält. Jedenfalls ist ober auf diesem Gebiete, wenn man sich die Verhältnisse der Nachkriegszeit vergegenwärtigt, in zäher, unermüdlicher und geschickter Arbeit viel Gutes aufgebaut worden.

Leider hatte Deutschland in diesem Jahre unter wiederholten schweren Hochwasserschäden zu leiden. Bereits in den ersten Tagen des Monats Januar wurden aus allen Teilen des Landes furchtbare Katastrophen gemeldet. Stellenweise erreichte die Hochflut eine Höhe, wie man sie seit Menschengedenken nicht mehr hatte, so im Rheingebiete am Neujahrstage 9 Uhr vormittags bei Koblenz den Höchststand mit 9,30 Meter. Das ist der höchste seit dem 29. Februar 1784, also seit 142 Jahren, beobachtete Rheinwasserstand, der damals 10,20

Meter betrug. Alle anderen seit diesem Jahre vorgekommenen Hochwasserstände gingen nur in drei Fällen über 9 Meter hinaus, nämlich am 30. März 1845 mit 9,12 Meter, am 28. November 1882 mit 9,20 Meter und am 15. Januar 1920 mit 9,23 Meter. Nachdem die Bewohner der betroffenen Gebiete sich einigermassen von dem ungeheuren Schaden durch Reichs- und private Hilfe erholt hatten, brachte infolge des andauernden Regenwetters eine neue Unwetterkatastrophe in der ersten Hälfte des Juni große Unheil überall hin, von dem auch unser enaeres Vaterland leider nicht verschont blieb. Die Felsen werden noch lauge zu wüthen sein, da in den betroffenen Gebieten die Felder noch jetzt anfangs Juli teilweise unter Wasser stehen. In Sachverständigenkreisen beschäftigt man sich jetzt lebhaft mit der Frage nach den Ursachen der sich jetzt fast alljährlich folgendem Hochwasserkatastrophen. Man glaubt die sich jetzt so rasch aufeinanderfolgenden Hochfluten auf die seit einem Jahrzehnt erfolgten Abholzungen in dem Rhein-Mainoebiete, welche zum größten Teil auf den Raubbau der Franzosen zu setzen sind, zurückführen zu müssen.

Auch dieses Berichtsjahr war reich an Unglücksfällen, von denen wir die schwersten herausgreifen wollen. In Westfalen erforderte auf den Rechenanlagen „Lothringen“ ein furchtbares Explosionsunglück am 30. November 11 Schwerverletzte und 8 schwere Gasvergiftungen. Das letzte Unglück auf dieser Zeche, wo Fettkohle gefördert werden, kostete im Jahre 1912 80 Opfer. Auf der Zeche „Oberhausen“ bei Duisburg waren am 25. März 12 Tote und 31 Verletzte zu beklagen. Bergamannslos! Am 10. Mai stürzte während des Betriebes auf der Hütte „Phönix“ in Duisburg das Hallendach des Holzwerkes ein und bearub die darin beschäftigten Arbeiter. Auch hier viele Tote und Verletzte. In Hasloch in Bayern flog am 20. Mai die Pulverfabrik in die Luft, tötete 9 Arbeiter, verletzte 12 schwer und richtete bis weit in die Umgebung furchtbaren Schaden an. Am 10. Februar überfuhr im Brandleite-Tunnel bei Oberhof in Thüringen ein Dienstsonderzug eine Arbeiterkolonne, tötete 6 Arbeiter auf der Stelle und verletzte 4 Arbeiter, davon einen schwer. Noch in aller Erinnerung ist

das grauenhafte Eisenbahnunglück beim Ostbahnhof in München am 24. Mai, das schwerste im bayerischen Eisenbahnwesen seit dem 17. April 1917, das bei Mannheim 30 Tote und 80 Verletzte gefordert hatte. Die nämliche Anzahl von Toten, meistens Ausflügler, war bei diesem Zusammenstoß zweier Personenzüge zu beklagen, die Zahl der Verletzten betrug über 70, die Hälfte davon waren Frauen. Erwähnt sei



Abd-el Krim, Führer der Rißkabylen.

noch der grauenhafte Mord in Dortmund, wo der 45jährige Arbeiter Blanscherski am 17. Juni seine Frau, seine drei Kinder und einen Hausgenossen mit der Art erschlug. In Dunkel gehüllt ist noch der kürzliche Mord an zwei unschuldigen Kindern in Breslau.

Leider sind auch aus unserem lieben Badnerlande einige besonders schwere Unglücksfälle zu berichten. Große Bestürzung rief zuerst die Entgleisung eines Zuges der Höllentalbahn zwischen den Stationen Rappel und Röttenbach am 22. Dezember hervor. Menschenleben waren aber durch die Umsichtigkeit des Lokomotivführers nicht zu beklagen. Am 24. Dezember überfuhr der D-Zug Stuttgart-Frankfurt bei Bretten die Frau und den 18jährigen Sohn des Bahnwärters Siegler, die dem Vater Essen gebracht hatten. Durch die Unachtsamkeit eines Arbeiters wurden in der Zellstoffabrik

Waldhof am 19. Mai 5 seiner Kollegen schwer verbrüht. Drei davon, sämtliche verheiratet, starben an den Brandwunden. Aus der nicht kleinen Brandstatistik erwähnen wir die furchtbare Katastrophe in Schoenau, wo ein Großfeuer am 26. Mai 25 Häuser einäscherte und so 40 Familien obdachlos machte. Weit über die Landesgrenzen hinaus erregte aber das schwere Autounglück bei Hornberg Aufsehen und Mitleid, wo am 18. Juni ein Kraftwagen in einen vorausfahrenden, am Schluß nicht beleuchteten Langholzwagen hineinfuhr, wobei Steinhauermeister Wöhrle und Bürgermeister Kaufmann getötet wurden.

Aber trotz aller Drangsalierung und trotz aller Mißerfolge und Unglücke, die uns immer wieder vom Ziele abzudrängen drohten, hat Deutschland seinen Weg zum Wiederaufbau und Wiederaufstieg mit deutscher Zähigkeit und Gründlichkeit, wegen deren uns das Ausland so oft verlacht, insgeheim aber beneidet und bewundert, unentwegt verfolgt. Seitdem die allgemeine Wehrpflicht abgeschafft werden mußte, stählt sich unsere Jugend immer mehr durch die Ausübung des Sportes auf allen Gebieten. Wir standen dieser Bewegung, welche im Auslande sorgsam gepflegt wurde, zuerst verständnislos gegenüber, und wenn wir lasen, daß z. B. in England 60 000 und noch mehr Zuschauer einem Fußballspiel bewohnten, schüttelten wir die Köpfe. Und jetzt? Bei dem Länderspiel Deutschland-Holland versammelten sich in Düsseldorf Stadion an sechzigtausend, die Endspiele um die deutsche Fußballmeisterschaft sahen in Düsseldorf und Berlin ähnliche Mengen und das Entscheidungsspiel um diese Meisterschaft am 13. Juni im Frankfurter Stadion wurde in ganz Deutschland als ein Hauptereignis gefeiert und besprochen. Und der Sport und deutsche Latkraft waren es hauptsächlich, die langsam die durch den Krieg gerissenen Fäden mit dem Auslande wieder zusammenknüpften und den gegenseitigen Verkehr von Mensch zu Mensch vermittelten. So konnte unser Flieger Udet im November an dem Wettbewerb um die Coppa d'Italia in Italien teilnehmen und besiegte schon in den ersten Runden vier Nationen im Beisein des Königs, des Kronprinzen und anderer Mitglieder des Hofes. Deutsche Taucher halfen den

Engländern bei der Suche nach dem untergegangenen U-Boot „M 1“, die Triumphe des Schwimmers Rademacher in Amerika ließen den dortigen deutschen Botschafter v. Malsbahn an das Berliner Auswärtige Amt berichten, „daß eine erstklassige Vertretung des deutschen Sports die allerbeste Propaganda sei und mehr Beachtung fände, als viele sehr umfangreiche Delegationen“, die Ankunft des Flettner'schen Rotorsschiffes „Baden-Baden“ im Hafen von Newyork am 10. Mai gestaltete sich zu einem wahren Triumphzuge, deutsche Handels- u. Kriegsschiffe zeigen wieder in aller Welt unsere Flagge und sehr begrüßungswert ist nach

wir im Innern einig wären und dem Auslande eine geschlossene Front gegenüberstellen könnten. Aber seit dem Bestehen des Deutschen Reiches war diese innere Zerrissenheit immer wieder die Ursache seines Unglückes, zur Freude seiner Feinde und geschürt von ihnen. —

Aber nicht nur wir, sondern auch die „Siegerstaaten“ leiden unter den Folgen des Weltkrieges, so daß, wie wir in den nachfolgenden Zeilen sehen werden, man von gemeinsamen europäischen Nöten sprechen kann. Gott hat es eben in seiner Weisheit so eingerichtet, daß die Staaten und Völker der ganzen Welt auf einander angewiesen sind und miteinander verkehren müssen, und kein noch so fein ausgetüfteltes und anscheinend noch so gut durchdachtes Werk seiner Geschöpfe, der Menschen, kann den von ihm bestimmten und genau geregelten ewigen Kreislauf auf die Dauer stören. Nehmen wir Frankreich, aus dem Weltkrieg mit dem selbst ungelegten Vorbeerkranz des Siegers hervorgegangen, seither der erste militärische Staat und Vorherrscher in Europa, es findet nicht den Mann und nicht die Kraft durch rücksichtslose Beschneidung der Staatsausgaben sich aus der Inflation herauszuarbeiten und seine Währung in Ordnung zu bringen. Das zehnte Kabinett Briand glaubt jetzt in Caillaux den geschickten und rücksichtslosen Finanzminister gefunden zu haben. Ob's ihm gelingt? Jedenfalls stehen dem Lande noch schwere Stunden bevor, wenn, wie es wohl kommen wird, die vielen Privatiers und Rentiers vor der Tatsache stehen, daß der französische Staat ihr Kapitalvermögen auf 10 Prozent „aufwertet“. Denn jedenfalls nehmen diese Heißblütler den staatlichen Streich durch ihr Konto nicht so ruhig auf, wie ihr östlicher Nachbar Michel. Vorläufig fällt trotz aller „Reformen“ der Franken unaufhaltsam, er hat kaum noch ein Siebentel seines Goldwertes und so ist Frankreich da, wo wir 1921 standen. Und das Tempo der Abwärtsbewegung einer Währung geht gar schnell. Jedenfalls wird aber ein Frankreich mit einer „sanierten“ festen Währung in vielen Beziehungen handlungswilliger sein, da auch bei ihm als nächste Folgen Geldknappheit und Arbeitslosigkeit sich einstellen werden. Seien wir Deutschen vorläufig froh, daß man unseren Tod-



Mussolini in voller Kriegsausrüstung.

den abgeschlossenen Luftverhandlungen die verkehrstechnische Annäherung zwischen Berlin und Paris seit dem 26. Mai auf dem Luftwege, die erste nach siebeneinhalb Jahren. Man muß diese Tatsachen nicht so selbstverständlich hinnehmen, sondern man muß zurückdenken an all die Nöten und Leiden, an die Bitternisse und Bedrängnisse, an die Qual und den Haß, die langsam in zielbewußter Arbeit überwunden werden mußten bis zu diesem Ende. Dann begreift man erst den Erfolg und ist stolz darauf und überläßt neidlos selbst den erfolgreichen Flug zum Nordpol dem Oberstleutnant Byrd von der amerikanischen Flotte. Aber trotzdem drängt sich dabei der Gedanke auf: Was könnten wir Deutschen leisten, wenn

feind Poincaré nicht in die Regierung übernahm. Wollte er doch vielleicht zu viel Diktator a la Mussolini spielen? Eine Haupt Sorge ist Paris ja jetzt, wenigstens offiziell, los durch Beilegung des Rißkrieges mit dem tapferen Abd el Krim. Lange hat dieser stolze Sohn der Berge und Führer seiner tapferen Landsleute den vereinten Anstrengungen der Spanier und Franzosen Widerstand geleistet und erst die Giftgasbomben, dieses Erzeugnis der modernen „Zivilisation“, konnten ihn auf die Knie zwingen und den Zusammenbruch der Rißfront am 25. Mai bewerkstelligen. Abd el Krim ergab sich im Vertrauen auf die „Großmut Frankreichs. Seine Zukunft ist noch ungewiß, sicher aber nicht rosig. Neuerdings tauchen allerlei Gerüchte auf, der Gefangene sei nicht der richtige Rißführer, sondern irgend ein ihm ähnlicher Strohmann. Vollständig beruhigt d. h. besiegt ist jedenfalls das Riß noch nicht. — Eine neue unerwartete Sorge ist für die Pariser Regierung das kaum mehr zu unterdrückende Verlangen der Elsaß-Lothringer nach Autonomie, also Selbstverwaltung. Frankreich antwortet mit Sanktionen, die vorläufig in der Absetzung derjenigen Beamten bestehen, die den Aufruf des Heimatbundes unterschrieben haben. Schnell und voreilig geschlossene Freundschaften, wie sie die „befreiten“ Elsaß-Lothringer mit ihrem „Mutterlande“ 1918 eingingen, pflegen nicht lange zu halten. — Weiterhin steht die Regelung der Kriegsschulden mit Amerika noch aus, und auch England wird in dieser Hinsicht ungeduldig und verlangt allein für das laufende Rechnungsjahr mindestens vier Millionen Pfund Sterling, also eine hübsche Portion Franken. Kein Wunder, daß der Posten des französischen Finanzministers kein begehrter ist. —

Das mächtige England machte eine schwere Krise durch mit dem Generalsstreik der Arbeiter, welcher am 3. Mai erklärt wurde, aber bereits am 12. Mai mit einem vollständigen Sieg der Regierung endete. Damit erlitt die internationale Arbeiterchaft eine ihrer schwersten Niederlagen gegen den Großkapitalismus, der in der ganzen Welt gegenüber der Vorkriegszeit gemessen im Verein mit seinem Zwillingbruder, dem Militarismus, sich zu vervielfältigen anschickt. Denn auch bei der Abrüstungskon-

ferenzen, diesen Scheinmanövern, siegt zuletzt doch immer der sattem bekannte französische Standpunkt. —

Italien steht ganz unter der Herrschaft seines „Duce“, des Ministerpräsidenten Mussolini und damit des Faschismus. Man mag in vielen Dingen mit diesem Draufgänger nicht einverstanden sein, seine Tatkraft und seine Vaterlandsliebe kann man ihm jedoch nicht abstreiten. Bei uns Deutschen machte er sich recht unbeliebt durch sein Vorgehen in Südtirol, welches der bayerische Ministerpräsident Dr. Held am 5. Februar in einer Rede im Landtage kritisierte. Es folgte die bekannte Bolterrede des Duce, die recht kriegerisch ausfiel und auf welche Dr. Stresemann am 9. Februar im Reichstage antwortete. Auf den Ton der Kriegsrede ging er dabei nicht ein, da dieser mehr auf Massenversammlungen als auf eine Aussprache mit anderen Nationen berechnet sei, gab aber in ruhiger und würdiger Weise zu verstehen, daß wir früher solche „Töne“ anders beantwortet hätten. Jedenfalls zäumte Mussolini sein Kriegsroß wieder ab. Das Attentat einer sehr schnell für verrückt erklärten Engländerin aus hoher Familie auf ihn anfangs April kam ihm vielleicht gar nicht unangelegen vor seiner Abreise nach Tripolis, die er so ziemlich nach einem bekannten Vorbilde in Szene setzte. Er ist bemüht, seinem Könige, mit dem er nach Zeitungsmeldungen durch seine Tochter sogar in nähere Verwandtschaft treten will, die Arbeit möglichst abzunehmen, um sich in den Vordergrund stellen zu können.

Polen, das sich nach dem Kriege als Basall Frankreichs und mit dessen Franken aufblühte wie ein Pfau, hatte Militärrevolte und Bürgerkrieg, der zwar, wenigstens äußerlich, rasch beendet wurde, unter der Äsche aber weiterglimmte. Zudem haben der Plozy und der früher so willkommene Franken nur mehr Papierwert, die Inflation hat auch hier ihren Einzug gehalten. Die ganze Entwicklung des Landes zeigt, daß es im Innern morsch war und blieb, trotz der überreichlichen Zuteilungen durch das Versailler Diktat auf Kosten Deutschlands. Polnische Wirtschaft!

Die kleineren europäischen Staaten, meistens zusammengeschlossen in der „Kleinen Entente“, tanzen in der

Hauptsache so, wie der große Bruder ihnen vorspielt, hier und da allerdings auch mal eine Extratour.

Außerhalb Europas könnten die Vereinigten Staaten Nordamerikas als Bankier der ganzen Welt mit ihrem Goldreichtum an der Wiederaufrichtung der vom Kriege und seinen Folgen so schwer betroffenen Länder helfen. Allein sie sehen mit anscheinender Gleichgültigkeit auf die sich selbst zerfleischende alte Welt herab und mahnen manchmal recht unliebsam ihre Hauptschuldner England und Frankreich an ihre Verpflichtungen. Die Stimmung gegen Deutschland scheint sich ja allmählich zu bessern, was sich schon in der Steigerung des amerikanischen Reiseverkehrs zu uns ausdrückt. —

Allgemein genommen kann man sagen: Einige Lichtpunkte, aber noch viel Schatten

und manchmal kann man von einem Hexensabbat in Europa reden. Einzig in diesen Wirrnissen aller Art ist es der Papst, der, unbekümmert um die Nationalität seine mildtätige Hand öffnet und Hilfe leistet, wo es die Not erheischt, wenn er auch nicht immer das rechte Verständnis findet.

Deutschland begrüßt ja den jetzigen Zustand, obschon er kein guter genannt werden kann, nach all den furchtbaren Leiden der Sanktionen und Besetzungen als einen immerhin milden. Wir können noch nicht sagen: Wir sind frei. Noch drücken gar hart die Versailler Fesseln, noch steigt die Zahl der Arbeitslosen und die Last der Steuern. Aber wenn es auch noch vieler und harter Arbeit bedarf zum Vorwärtskommen, so geht es, wenn auch langsam, doch aufwärts und vorwärts!

Leicht Geld verdienen kann jeder,

wenn er nebst seinem Haupt-Spiel irgend eines Instruments erlernt. Musiker im Nebenberuf werden überall gesucht und bestens entlohnt. Zu einem Musiker gehört aber als erstes ein gutes Instrument und wäre Ihnen zu empfehlen, ein solches direkt von den Musikinstrumentenfabrik Meinel & Herold, Klingenthal i. Sa. zu kaufen. Die Firma arbeitet nicht mit Agenten, Vertretern etc., sondern verkauft ihre Erzeugnisse direkt an Musiker. Ganz erstaunlich ist die hohe Zahl von Dankschreiben (davon 14 000 amtlich beglaubigt), die der Firma tagtäglich aus Musikkreisen zugehen und wird damit schlagend die Leistungsfähigkeit bezeugt. Wer sich nun mit der Anschaffung eines Musikinstruments beschäftigt, dem kann nicht dringend genug geraten werden, sich vor anderweittem Einkauf den Hauptkatalog dieser Firma kommen zu lassen, der Jedem auf Verlangen kostenlos zugestellt wird.

⁹¹⁰ Das eigene Interesse jedes Kranken, der Heilung von Asthma, Lungen- und verwandten Leiden sucht, verlangt es, von dem Angebot der seit vielen Jahren bestehenden u. bestens bekannten Firma Puhlmann & Co., Berlin 760, Müggelstraße 25, Gebrauch zu machen, und sich die gratis und franko erhältliche belehrende Broschüre mit Abbildungen kommen zu lassen. Beachten Sie die Anzeige im Inseratenteil.

Wer Musikinstrumente wirklich gut und billig kaufen und sich sowie seinen Freunden und Angehörigen zu Weihnachten oder sonstigen Festtagen eine große Freude bereiten will, der wende sich vertrauensvoll an die Firma Herfeld & Cie, Neuenrade i. Westf. (siehe Anzeige im Anzeigenteil) und verlange von derselben gratis und franko den Hauptkatalog.

Humoristische Ecke

Kindermund. Bei einer Fahrt mit der Elektrischen war eine Dame vom Schaffner erjucht worden, ihr Töchterchen auf den Schoß zu nehmen, falls sie für sie nicht bezahlen wolle. Einige Tage darauf kam die Kleine in den Salon gesprungen und fand ihre erwachsene Schwester auf dem Schoße ihres Anbeters. „A“, rief sie, „spielt ihr Elektrische?“

„Siehst, Kathi“, sagt lustig der junge Ehemann zu seiner besseren Hälfte, „das war jetzt unser Hochzeitsreiß!“

Falsche Auffassung. Zwei Bauern gehen ins Theater, nehmen sich eine Wurst mit und zwei Flaschen Bier. Der Billeteur fragt: „Wünschen Sie ein Opernglas?“ Darauf sagt der eine Bauer: „Na, wir trinken aus der Flasche.“

Galgenhumor. Bei einem Hochzeitschmaus in einem Vorstadtwirtshaus ist eine Rauferei entstanden, bei der auch das Brautpaar zufällig auf die Straße hinausflog. —

Ein Geschäftsmann. „Nimm es mir nicht übel, aber deine Braut ist doch eine recht alte Schachtel!“, — „Ja, aber ihr Vater tut etwas hinein!“